Ausgabe B

Einzelpreis 15 Pfg.

# Hamburgischer Correspondent

und

Hamburgische Börsen-Halle.

Abend-Ausgabe.

**Bezugspreis** monatlich Ausgabe A mit Schiffahrtslisten RM 8,50 12mal wöchentl. monatlich Ausgabe B ohne Schiffahrtslisten RM 6,50 12mal wöchentl. monatlich Ausgabe C (Kleine Ausgabe) RM 3,40 7mal wöchentl. Bestellung bei der Geschäftsstelle, den Zeitungsgeschäften und Postanstalten. Im Falle höherer Gewalt, Streiks, Aussperrung, Betriebsstörung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Herausgeber Ernst Hirt, Hamburg, Alterwall 76/78.

**Anzeigen** aus Groß-Hamburg kosten die kleine Zeile 55 Pfg., auswärtige 65 Pfg., die viergespaltene Reklamezeile RM 3,50. Kleine Anzeigen bis zu 9 Zeilen 30 Pfg., von 10—15 Zeilen 35 Pfg., Stellengesuche 25 Pfg., Stellenangebote 40 Pfg., private Familien-Anzeigen 30 Pfg., Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle des Hamburg. Correspondenten, Alterwall 76/78 und bei allen hiesigen und auswärtigen Anzeigenvermittlern.

Chefredakteur: Rud. Michael (M. d. B.); verantw. f. Politik u. Allgem.: Dr. H. Möller; Hamburgisches: Waldemar Schulz; Kleines Feuilleton: Erich Kühn; Handel: Dr. O. Schwalling; Schiffahrt: O. Bartelt; Anzeigen: C. Menck. Verlag und Druck: Hamburger Börsenhalle G. m. b. H., Alterwall 76. Fernspr.: H 7 Roland 1, 2, 3, 4. Bank-Konto: unter Hamburger Börsenhalle G. m. b. H., Deutsche Bank Filiale Hamburg. Postscheck-Konto: Hamburg 30 78 Redaktionelle Zuschriften nur an die Redaktion, nicht an einzelne Redakteure. — Unverlangte Einsendungen ohne beigefügtes Rückporto werden nicht zurückgesandt. — Berliner Bureau: Berlin, Zimmerstr. 9. Fernspr.: Zentrum 5498.

Nummer 276. Freitag, 15. Juni 1928. 198. Jahrgang.



## Berliner Tagebuch.

### Von der Mansarde ins Palais. — Als der Kanzler Beduine werden wollte ... — „Reisender in Spülklosetts". — Der Füllfederhalter von Versailles. — Nachruf auf ein Café. — Das Stammlokal der Boheme. — Gestorben an der Abwanderung der zerfransten Hosen.

**Berlin**, im Juni.

Von der Mansarde ins Palais — dieses märchenhafte Erlebnis wird dieser Tage wieder erlebt.

Der Mann, der in einer kleinen Dreizimmerwohnung dicht unterm Dach in einer stillen Seitenstraße von Tempelhof, Moltkestraße 3, wohnt, zieht in diesen Tagen in ein Schloß in der Wilhelmstraße ein — ins Reichskanzlerpalais. Das ist Hermann Müller-Franken, der jetzt das Erbe von Wilhelm Marx angetreten hat. Wer es unternähme, das private Bild des neuen Kanzlers zu zeichnen, braucht nicht viel Farben. Hermann Müller-Franken ist das Prinzip der Sachlichkeit, der Korrektheit, der strengen Pflichtübung. Der Mann ohne Steckenpferd. Er spielt nicht Klavier wie Herr von Keudell, er reitet nicht am frühen Morgen durch den Tiergarten wie Preußens Innenminister, er sammelt keine abseitige Goetheliteratur wie Stresemann. Das heißt nicht, daß er literaturfremd wäre. Auf seinem Schreibtisch liegt immer das Wichtigste, was an politischer und schöngeistiger Literatur gerade auf den Markt kommt — von Hardens nachgelassenem Versaillesbuch bis zum letzten Buch des Grafen Keyserlingk. (Als Reichskanzler wird, nebenbei gesagt, Hermann Müller vielleicht Gelegenheit haben, die amtlichen Berichte kennen zu lernen, die unsere diplomatischen Vertreter über das Auftreten des Darmstädter Philosophen von drüben geschickt haben; sie klingen gar nicht freundlich — der Graf hat im Lande der Prohibition alle Welt vor den Kopf gestoßen, weil er jede anzunehmende Einladung an die Bedingung knüpfte, es „müsse vor allen Dingen Sekt und schöne Frauen geben". Macht man so Propagandareisen für Deutschland?) Noch vor Antritt seiner neuen Kanzlerschaft hat Herr Müller an seinem Schreibtisch selber als Schriftsteller gearbeitet. In der Nacht vor dem Morgen, da er von Hindenburg den Auftrag zur Kabinettsbildung empfing, hat er den Schlußpunkt hinter ein dickes Manuskript gesetzt. Es sind seine Erinnerungen an die Revolution 1918, wovon er manches noch Unbekannte zu erzählen haben wird — denn er hat sie als Mitglied des Vollzugsrats in führender Stellung mitgemacht ...

Einen Lieblingsschriftsteller hat der neue Kanzler in seiner Jugend verehrt, für den damals viele geschwärmt haben, die heute zu andern Göttern beten: er hat, wie wir alle, Karl May verschlungen. Verführt von Mays Bänden, wollte er sogar in die Welt ziehen und Beduine werden. Und er ließ von seinem Plan auch noch nicht ab, als er Karl May selber kennen lernte. Ich habe des öfteren an Karl Mays Tisch in Radebeul gesessen. Hatte er eigentlich etwas Dämonisches, etwas Faszinierendes, etwas Old Shatterhandisches? An der Diele seiner kleinen Villa hingen ein paar Beduinenspeere, aber darüber hinaus wirkte der große Fabulierer doch nur wie ein urgemütlicher älterer, sächsischer Herr, der an den harmlosesten Kalauern einen diebischen Spaß hatte. Aber das findet man ja so oft in Sachsen, daß diese kindhaft spielerische „Gemütlichkeit" Kleid und Maske für unwahrscheinliche Aufgebote von Energie, Phantasie und Leidenschaft ist. Und die Sachsen mögen sich etwas darauf einbilden, daß es einer der ihren war, der in dem scheinbar so sachlichen, nüchternen, unfarbigen Kopf, wie es des Reiches siebzehnter Kanzler ist, eine phantastische, eine beduinenhafte Ecke entzündet hat ...

Wie er übrigens zu der Bekanntschaft mit Karl May kam? Sie waren sozusagen Nachbarn. Hermann Müllers Vater war „gelernter" Küfer. Er hatte in jungen Jahren in der Champagne richtig Champagner machen gelernt. Diese Spezialkunst verschaffte ihm einen Ruf nach der Lößnitz bei Dresden, wo die Bussard-Kellerei eine Art sächsischen Sektes noch heute herstellt. Und gar nicht unweit der Bussardfabrik hauste Karl May und von hier aus trat Hermann Müller jeden Morgen die lange Fahrt nach dem Realgymnasium in Dresden-Neustadt an. Dort machte er sein „Einjähriges" und lernte dann in der Frankfurter Niederlassung von Villeroy & Boch „Kaufmann". Die Firma produzierte Steingut — Müllers ganz rechtsstehende Gegner haben ihm später daraus einen Vorwurf gemacht und ihn den „ehemaligen Reisenden in Spülklosetts" genannt. Nun, er war gar nicht lange in der Steingutbranche. Er hatte wieder einmal einen Schriftsteller kennengelernt, diesmal war es ein sozialdemokratischer Redakteur in Görlitz, und nun wollte Hermann Müller auch sozialdemokratischer Journalist werden. Mit 23 Jahren schon kam er in die Redaktion der „Görlitzer Volkszeitung". Dort lernte ihn der alte Bebel kennen, der immer daran dachte, wie wichtig der Führernachwuchs für seine Partei war (deren Lenker heute viel weniger darauf bedacht sind, sich in ihrer Machtposition von begabten Jungen verdrängen zu lassen). Bebel holte Hermann Müller in den Vorstand der Partei, und damit begann der Aufstieg des Politikers Hermann Müller. Er ist später deutscher Außenminister und hinter dem Kapp-Putsch sogar schon einmal Reichskanzler geworden. Diese Kanzlerschaft hat genau ein Jahr gedauert. Dann ist Hermann Müller wieder unverführt vom Glanz einmal innegehabter Macht, in seine kleine Tempelhofer Dachwohnung zurückgekehrt. Dort lebt er mit seiner achtzigjährigen Mutter und seiner zweiten Frau. Die erste Gattin ist in jungen Jahren gestorben. Zwei Töchter studieren — eine Zahntechnik, die andere das Jus zu Heidelberg.

Die phantastische Beduinenecke in der Seele des neuen Reichskanzlers ist sicherlich längst wieder verblaßt. Ein ruhiger, klarer Kopf, dem die Politik lediglich die Kunst des Möglichen sein wird. Auf geniale Schöpfereinfälle und theatralische Seitensprünge brauchen wir nicht zu warten. Und, obschon Kind eines Sektbrauers, fehlt dem neuen Kanzler bestimmt die halbe Flasche Champagner, die nach einem Wort seines Vorgängers jeder Deutsche im Blute haben sollte. In einer großen und tragischen Stunde hat Hermann Müller aber einmal ein Beispiel seiner Nüchternheit gegeben, von dem wir alle mit Genugtuung Kenntnis genommen haben. Als deutscher Außenminister von 1919 war es ihm bestimmt, zu Versailles vor dem Siegerforum den Friedensvertrag zu unterzeichnen. Die Sieger hatten eigens einen goldenen Federhalter herstellen lassen, der von Hand zu Hand der Staatsmänner wanderte, die ihren Namen unter das Dokument zu setzen hatten. Die Reihe kam auch an den deutschen Außenminister Müller-Franken. Der französische Protokollführer reichte ihm das Pergament und goldenen Federhalter.

Da sah Hermann Müller groß über das goldene Schandwerkzeug hinweg, nahm seinen schlichten deutschen Füllfederhalter aus der Weste und schrieb damit seinen Namen unter den Vertrag von Versailles. So entkleidete er den Akt der Theaterei und wies vor dem Forum der Welt darauf hin, daß die Siegerstaaten aus dem Frieden ein nacktes Geschäft gemacht hatten.

Ein Mann, dem sonst die Geste nicht liegt, machte hier eine von historischer Größe.

Wenn wir in Paris wären, wo man sich so sehr auf öffentliche Gesten versteht und wo die Studenten aus der Ankunft eines deutschen Droschkenkutschers ein Volksfest machten, müßten die Literaten von Berlin jetzt ein öffentliches Begräbnis veranstalten: ihr altes Stammkaffee geht ein — das Kaffee des Westens wird ein Strumpfgeschäft.

Das Kaffee des Westens war das Berliner Literaturkaffee der Jahrhundertwende. Erst hatte die Literatur im Kaffee des Kaiserhofes gehaust, hier war der Stammtisch des jungen Gerhart Hauptmann, hier tagte die Runde Felix Holländers, der hier die Korrekturbogen seines Romans „Der Zug nach dem Westen" las, der zugleich der Entwicklung Berlins in den nächsten Jahrzehnten die Ueberschrift gab. So siedelte auch die Literatur in die Gegend des Kurfürstendamms und machte sich an der Ecke der Joachimsthalerstraße an den Marmortischen des „Kaffee des Westens" heimisch. Die repräsentative Figur des Hauses war Erich Mühsam, weil er die längste Mähne hatte und so deutlich für das zuweilen neugierig hereinlugende Bürgerpublikum die Bohème darstellte. Die zweitlängste Mähne hatte hier Herwarth Walden, der Gründer des „Sturms", der mit divinatorischem Blick der Pionier des Futurismus und Expressionismus in Berlin geworden ist. Und Else Lasker-Schüler, die damals noch seine Frau war, ehe sie sich zur Prinzessin von Theben avancieren ließ, repräsentierte die moderne Literaturfrau. Hier nächtigte auch der Architekt Rossius von Rhin, der am Eingang seines Hauses das berühmte Schild „Nachtglocke zum Architekten" angebracht hatte. Bis in seine letzten Lebensjahre ist auch Paul Lindau eines der Paradestücke des Kaffees gewesen, dessen Säule aber der „rote Richard" war. So hieß wegen seiner brandroten Haare der kleine bucklige Verwalter des Zeitungsparks des Hauses, der jedem Besucher ungefragt seine Leibblätter auf den Tisch legte, der genau von jedem Gast wußte, was er schon „geschrieben" hatte oder wo nächste Woche ein Feuilleton von ihm „erscheinen" würde, worauf der Betroffene sogar bei Richard eine Hypothek in Höhe von fünfzig Pfennigen bis zu einer Mark aufnehmen konnte. Mancher der heute „Arrivierten", mancher hohe Chefredakteur, Abgeordnete und tantiemegesegnete Dramatiker stand damals bei Richard in der Kreide. Die Bürger nannten das Kaffee das „Kaffee Größenwahn"; den Titel übernahm später Rosa Valetti, als sie im Billardsaal des Lokals ein literarisches Kabarett auftat. Ein „Vermögen" haben die jungen Lyriker und ihre Freundinnen hier nicht verzehrt, aber ihre Kundschaft war doch so ertragreich, daß der Wirt eines Tages das verräucherte Lokal glanzvoll renovieren konnte. Zwischen dem neuen Stuck aber fühlten sich die zerfransten Hosen der Literatur nicht mehr heimisch — die Bohème zog um nach dem nahe gelegenen Romanischen Kaffee, das heute das Dorado der rasenden Reporter und kommenden Kleistpreisträger ist. Das Kaffee des Westens aber stand mit seinen neuen Klubsesseln verwaist da und ist an der Abwanderung der Bohème gestorben. Die Bürger, die nun hier verkehrten, waren noch sparsamer als die jungen Dichter mit den abgeschabten Ellenbogen — sie trugen dem Wirt die unglaubliche Miete nicht mehr ein. Nun wandern die Marmortische in die Auktion, und wo einst die Literaturanarchisten tagten, werden nun seidene Strümpfe für die Bankiersgattinnen vom Kurfürstendamm verkauft ...

Der Berliner Bär.